

Ernährungspraktiken als Ausdruck von Geschlechtsidentität

Mareike Bröcheler, Angela Häußler, Jana Rückert-John

Mit der praktizierten Ernährungsweise lässt sich Geschlechtsidentität ausdrücken. In einer explorativen qualitativen Studie wurde untersucht, wie sich die Bedeutung der sozialen Strukturkategorie Geschlecht in der alltäglich gelebten Ernährungspraxis von Männern und Frauen unterschiedlichen Alters und Bildungsstatus darstellt. Es konnte gezeigt werden, dass die jeweilige Ernährungsweise immer in einen sozialen Kontext eingebettet und mit bestimmten Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit verbunden ist. Allerdings bildet sich auf Grundlage der untersuchten Fälle keine übergeordnet männliche oder weibliche Ernährungsweise ab, die geschlechtstypischen Ausprägungen sind nur in Verbindung mit den Kategorien Bildung und Alter einzuordnen.

Es gehört zu den gesellschaftlichen Grundüberzeugungen, dass Frauen und Männer unterschiedlich essen, und es typisch weibliche und männliche Ernährungsweisen gibt. Auch in empirischen Ernährungserhebungen zeigt sich eine Differenz zwischen den Geschlechtern (z. B. MRI 2008a, 2008b). Mit den Erkenntnissen der Genderforschung und der Ernährungssoziologie werden die geschlechtstypischen Unterschiede in den alltäglichen Ess- und Ernährungspraktiken damit begründet, dass Essen eine Ausdrucksform für Identität, unter anderem auch der Geschlechtsidentität, darstellt (Setzwein 2004, Rückert-John/John 2010, Häußler 2011). Daher steht die Art und Weise, wie Menschen essen und was sie damit ausdrücken, immer in Verbindung mit sozialen und kulturellen Bedingungen und unterliegen wie diese auch gesellschaftlichen Veränderungsprozessen. In einem explorativen Forschungsprojekt am Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft der Justus-Liebig-Universität Gießen, gefördert vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst¹ sollten ausgehend von diesen Überlegungen v. a. folgende Aspekte untersucht werden:

■ Welche Bedeutung kommt der Strukturkategorie Geschlecht im Vergleich zu anderen sozialen Kategorien, wie Bildungsgrad oder Alter, für unterschiedlich praktizierte Ernährungsweisen zu?

■ Wie zeigt sich der gesellschaftliche Wandel geschlechtlicher Identität im praktizierten Ernährungsalltag?

Dazu wurden qualitative Interviews in neun Haushalten und eine quantitative Sekundäranalyse von Daten der Nationalen Verzehrsstudie II durchgeführt. Die Ergebnisse der qualitativen Studie werden im Folgenden vorgestellt.

¹ im Rahmen des Forschungsschwerpunkts „Dimensionen der Kategorie Geschlecht – Frauen und Geschlechterforschung in Hessen“; Laufzeit des Projekts: 15. Juni 2012 – 15. Januar 2013

Methodisches Vorgehen

Ziel der qualitativen Teilstudie war es, ausgehend vom Konzept der alltäglichen Lebensführung (Projektgruppe Alltägliche Lebensführung 1995), die charakteristischen Strukturen von Ernährungspraktiken zu erfassen und geschlechtstypische Differenzen in Verbindung mit den sozialen Kategorien Bildung, Alter und Haushaltsform zu analysieren. Dazu wurden die Fälle auf Grundlage einer Zielgruppenmatrix ausgewählt, die die Tabelle auf der nächsten Seite zeigt.

Inhalt der Interviews waren zunächst die konkreten Praktiken des Ernährungsalltags in Form von Verzehrsgewohnheiten, Mahlzeitenstrukturen im Alltag und Arrangements der Ernährungsversorgung.

Weiterhin wurden aber auch Einstellungen zur Ernährung und Ernährungsversorgung sowie ernährungsbezogene gesundheitlich-körperliche Aspekte thematisiert (zum Beispiel Diäten oder sportliche Betätigung). Mithilfe des Softwareprogramms MaxQDA wurden die Interviewtranskripte zunächst umfassend einzelfallanalytisch ausgewertet und anschließend einer fallübergreifenden vergleichenden Analyse unterzogen.

Gender Identity and Eating Patterns

Gender identity can be expressed in specific eating patterns. Gender identity can be expressed in specific eating patterns. An explorative study with qualitative design investigates the influence of gender as a social category on arrangements of everyday eating patterns in interaction with age and educational status. It is shown, that Eating patterns are closely related with social contexts and linked with ideas/ stereotypes of masculinity and femininity. Based on the data, it was not possible to identify typical male or female eating habits in general. Gender specific ways of eating can only be understood in combination with other social categories as age, educational level

Fall-Nr.	Familienstand	Geschlecht	Alter	Bildungsgrad
1/S1	Single, alleinlebend	w	18 – 25	akademisch
2/S2	Single, alleinlebend	w	18 – 25	nicht akademisch
3/S3	Single, alleinlebend	m	18 – 25	akademisch
4/S4	Single, alleinlebend	m	18 – 25	nicht akademisch
5/A1	Alleinerziehend	w	30 – 40	akademisch
6/A2	Alleinerziehend	w	30 – 40	nicht akademisch
7/P1	Paar, zusammenlebend	m + w	30 – 40r	akademisch
8/P2	Paar, zusammenlebend	m + w	50+	akademisch
9/P3	Paar, zusammenlebend	m + w	50+	nicht akademisch

Tab. 1: Zielgruppenmatrix der qualitativen Interviews

Ergebnisse der qualitativen Studie

Zunächst wurde eine erste Einordnung der einzelnen Fälle anhand der Bedeutung und Funktion von Essen in den jeweiligen Haushalten vorgenommen. Dabei zeigt sich die doppelte Zugehörigkeit des Essens als soziales Handeln auf der einen und als physiologische Notwendigkeit auf der anderen Seite (Barlösius 1999, S. 30). Bei den Interviewten kommen unterschiedliche charakteristische Funktionen des Essens zum Tragen. Bei manchen Fällen wirken mehrere Deutungsmuster gleichzeitig auf die alltägliche Ernährungspraxis, zum Teil steht ein Aspekt deutlich im Vordergrund.

In unterschiedlichen Ausprägungen sind dabei folgende Funktionen des Essens für die untersuchten Fälle festzuhalten:

Essen ist soziales Handeln

■ Essen als Mittel, um Gemeinschaft herzustellen („doing family“). Diese Bedeutung des Essens findet sich fast durchgängig in allen Fallbeispielen, jedoch in unterschiedlicher Ausprägung (besonders: S1, S3, A1, A2, P1).

■ Essen als Mittel der Distinktion bzw. Betonung eines symbolischen Charakters. Dies zeigt sich etwa in Form einer fleischamen und nachhaltig orientierten Ernährungsweise, die sich deutlich von den Herkunftsmilieus unterscheidet, oder in einer betont vernünftigen, reflektierten Ernährungsweise (besonders: P1, P2, A1).

■ Essen als Genuss bzw. Aspekt des Wohlfühlens. Auch dieser Aspekt kann fallübergreifend belegt werden, in einigen Fällen hat die Genussorientierung in der Gestaltung der Ernährung einen zentralen Stellenwert (besonders S4, P3, S3).

Essen hat physiologische Auswirkungen

■ Essen zur Gesunderhaltung, was sich unter anderem in der strikten Einhaltung von Ernährungsregeln oder wiederholten Diäten zeigt (P2, S4).

■ Essen als Mittel zum Abbau von Stress/Belohnung/Entspannung, wie zum Beispiel mit einem Glas Wein oder Schokolade nach einem anstrengenden Tag (A2, S2).

In einer vergleichenden analytischen Betrachtung kann die Bedeutung der sozialen Kategorie Geschlecht, aber auch der Kategorien Alter und Bildung für die alltäglichen Ernährungspraktiken entlang der untersuchten Fälle deutlich abgebildet werden:

„Weibliches und männliches“ Fleisch

Hinsichtlich der Ernährungsweise und konkreten Ernährungspraktiken, die Geschlechtsidentität ausdrücken (können), werden in den Interviews geschlechtstypische Konnotationen verschiedener Lebensmittel deutlich erkennbar. So werden Fleischgerichte, vor allem Schnitzel, Steak und Döner, sowie Bier häufiger entweder von Männern genannt oder mit ihnen (sowohl durch Frauen als auch durch andere Männer) in Verbindung gebracht. Eine Abgrenzung erfolgt ausdrücklich zu Geflügelfleisch. Dieses scheint eindeutig weiblich konnotiert, denn das Hähnchenbrustfilet oder Putenschnitzel als Fleischgericht oder im Salat wird überwiegend von Frauen genannt oder mit ihnen in Verbindung gebracht und von einem Mann ausdrücklich abgelehnt (S1, Frau P1, S4).

Der Salat gilt als Inbegriff des Gesunden, auch wenn er nicht zwingend vegetarisch sein muss; eine Fleischbeilage z. B. in Form von Hähnchen- oder Putenbruststreifen wird mehrfach genannt. Ergänzt wird dies durch die Beobachtung, dass Frauen betonen, nur moderate Mengen Fleisch zu essen (S1, Frau P3, A2) oder sogar gemäß gesundheitlicher Befunde (niedriger Eisenwert) zu wenig Fleisch zu sich nehmen (S1, Frau P2).

Dieses Ergebnis bestätigt hier wissenschaftliche Befunde, nach denen Fleisch, insbesondere „rotes“ Fleisch, eher Männern zugeordnet wird (Setzwein 2004). Für verarbeitete Fleischprodukte, wie beispielsweise Gehacktes in der gefüllten Paprika (S2) oder in Soßen, sowie für Geflügel gilt die Konnotation des Männlichen nicht.

Im Kontrast zum Salat ist Fleisch – Geflügel ausgenommen – neben Schokolade für einige Frauen der Inbegriff des Ungesunden, für Männer ist diese Verbindung aus den Interviews so nicht abzuleiten.

Starke und schwache Speisen

Die Taxonomie männlicher und weiblicher Speisen nach Setzwein (2004) findet sich in den Interviews entlang mehrerer Attribute. Nach dieser Klassifikation werden die Attribute „süß, leicht, weich, vegetabil“ einer weiblichen, schwachen Nahrung zugeordnet, am entgegengesetzten Pol finden sich z. B. die Attribute „schwer, kamivor, scharf oder fest“. So wird von Frauen die Vorliebe für süße Speisen deutlich häufiger genannt, während Männer herzhafte Snacks (z. B. Nüsse) nennen. Bei diesem Befund werden altersbezogene Unterschiede sichtbar: So berichten die Männer der beiden älteren Paare, Kekse und andere Süßigkeiten oder auch warme Süßspeisen häufiger zu verzehren, gleichzeitig nennen die älteren Frauen ausdrücklich herzhafte, wie zum Beispiel salzige Heringe, oder schwer zu charakterisierende Speisen. Dies bestätigt die in den quantitativen Daten ablesbare Annäherung in der Ernährungsweise von Männern und Frauen mit zunehmendem Lebensalter und gibt einen deutlichen Hinweis auf die Bedeutung von Essen als einen wirksamen Aspekt für den Ausdruck von Geschlechtsidentität, die jedoch in Verbindung mit anderen soziodemografischen Variablen wirkt.

Die Geschlechterdifferenz in der Ernährungspraxis ist vor allem in der für die Identitätsfindung bedeutsamen Phase der Pubertät und im jungen Erwachsenenalter besonders stark ausgeprägt. Interessant für den Ausdruck von Geschlechtsidentität ist hier eine Differenzierung der tatsächlich praktizierten Ernährungsweise und dem Reden über das Essen – dieser Perspektivenwechsel konnte in diesem Projekt nicht vertieft werden, wurde aber in der Interpretation der Daten berücksichtigt.

Ein Ausdruck von Stärke steht in erster Linie in Verbindung mit Fleischkonsum, wie sich in nahezu allen Fällen für die interviewten Personen oder deren Wahrnehmung und damit Interpretation von Ernährungsweisen mehr oder weniger eindeutig zeigt. Fleisch stellt sich dabei nicht nur als Mittel zur Erzeugung und Symbolisierung von Gemeinschaft unter Männern dar (wie es sowohl in den Ernährungspraktiken von S4 als auch in der Beobachtung anderer Männer durch Mann P1 deutlich wird), sondern ist auch explizites Mittel zum Ausdruck männlicher Geschlechtsidentität („Das wird dann zelebriert“; „Ich brauch’ mein Fleisch“). Der so erzeugte Eindruck und die Interpretation durch außenstehende Männer und Frauen impliziert und verstärkt die Überzeugung, dass Männer und Jungen „tatsächlich“ (mehr) Fleisch brauchen. Diese implizite Zuordnung zeigt sich besonders deutlich in einem Fall, in dem der Mann im Laufe des Interviews mehrmals zu verstehen gibt, dass er gerne Fisch isst und diesen im Zweifel auch dem Fleisch vorziehen würde; dennoch wird er von seiner Frau eindeutig als starker Fleischkonsument wahrgenommen.

Darüber bestätigt die Bewertung und Auswahl verschiedener Fleischsorten die gendertypischen Zuordnungen. So wird, wie auch bei Setzwein (2004) beschrieben, von den Männern häufiger rotes und eher grob und wenig verarbeitetes Fleisch bevorzugt, helles Geflügelfleisch wird von Frauen

genannt. Von Männern mit hohem Fleischkonsum wird Geflügel nicht als „richtiges“ Fleisch akzeptiert („Ich würd’ jetzt kein Putenschnitzel irgendwo bestellen“), sondern allenfalls als sättigender Bestandteil z. B. in einem Salat angesehen.

Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen im sozialen Kontext

Eine fleischarme oder vegetarische Ernährungsweise wird gerade bei Männern in Abhängigkeit vom Bildungsgrad und mitunter auch der Berufsgruppe sehr unterschiedlich beurteilt. In den Interviews zeigen sich deutliche Hinweise auf unterschiedliche Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte in den verschiedenen Bildungsgruppen im praktizierten Essalltag. So bringt eine junge Verwaltungsfachangestellte wenig Verständnis für die vegane Ernährungsweise ihres Vorgesetzten auf, während die fleischarme und phasenweise fleischlose Ernährung des männlichen Studenten im Freundeskreis kein Problem darstellt. Für die Angestellte ist die Ernährungsweise des Chefs nicht nachvollziehbar, und sie erkennt Obst und Sojajoghurt nicht als vollwertige Lebensmittel (für einen Mann) an. Diese Perspektive zeigt sich auch im o. g. Fall P3, in dem die Frau ihren Partner als Fleischesser wahrnimmt, während sie Fisch, den ihr Mann ebenfalls häufig und gern verzehrt, nicht in dem Maße als gleichwertigen Bestandteil seiner Ernährung anzusehen scheint. So wird eine fleischlose Mahlzeit nicht als vollwertige Mahlzeit gesehen.

Neben seiner Bedeutung als Symbol für Männlichkeit kommt dem Fleisch jedoch Geschlechter übergreifende wesentliche Bedeutung als Bestandteil nicht jeder Mahlzeit, aber zumindest einer besonderen oder Festtagsmahlzeit zu und wird auch von nahezu allen befragten Personen genannt. So macht ein besonderes Stück Fleisch, etwa Filet oder Braten, eine besondere Mahlzeit aus.

Geschlechtstypische Arbeitsteilungsmuster in der Ernährungsversorgung

Schließlich stellt die Übernahme von Arbeiten zur Ernährungsversorgung einen zentralen Aspekt der Genderdifferenzierung im Ernährungsalltag dar (vgl. Häußler/Meier-Gräwe 2012). Entsprechend gelebte stereotype Rollenmuster von Männern und Frauen stellen sich dabei in den untersuchten Fällen sehr unterschiedlich dar. Auch in diesem Handlungsbereich ist eine von den sozialen Dimensionen Alter, Familienstand, Bildungsgrad unabhängige Betrachtung der Kategorie Geschlecht nicht möglich oder aufschlussreich. Vor allem bei der älteren Generation sowie in den unteren Bildungsgruppen haben traditionelle Rollenmuster weiterhin Bestand und sind fest in die Lebens- und Alltagskonzepte der Personen integriert. Die Akzeptanz und Alltagspraxis ist dabei sowohl bei Frauen als auch bei Männern verbreitet. Dies zeigt sich z. B. bei P2, wo trotz einer Reflexion der häuslichen Rollen und Aufgeschlossenheit des Mannes, sie zumindest gelegentlich zu hinterfragen, ein Abrücken von der im Wesentlichen

weiblichen Verantwortung und Dominanz in der Ernährungsversorgung undenkbar scheint.

Bei den jüngeren Interviewpartnern S4 und S2 zeigt sich, dass sowohl der junge alleinstehende Mann als auch die junge Frau die traditionellen Rollenmuster als Modell für ihr Leben akzeptieren und anstreben. Ihre aktuelle Lebenssituation als Single ordnen sie als vorübergehend ein. Bei den Frauen, die die Rolle der Versorgerin angenommen und als identitätsstiftendes Element in die Lebensführung integriert haben, zeigt sich, dass sie diese Rolle kaum ablegen können – selbst dann, wenn durch Trennung, Renteneintritt oder den Übergang in die Empty-nest-Phase ein anderer Berufs- und Familienalltag die Auflösung traditionell geprägter Arbeitsteilungsmuster möglich macht oder diese gar erfordert. Deutlich erkennt dies z. B. Frau P3, die sich in einer Phase des Übergangs zur neuen Verantwortungsteilung mit ihrem Mann befindet.

Die Akzeptanz anderer Versorgungsarrangements setzt voraus, dass bei den Partnern entsprechende Fähigkeiten vorhanden sind oder zumindest als erlernbar angesehen werden. Sind jedoch entweder die Männer selbst nicht bereit, entsprechende Aufgaben zu übernehmen (S4), oder wird deren Unfähigkeit mitunter gar als gegeben und unveränderlich angesehen (bei S2, P2 und P3), trägt dies zur Verstetigung einer geschlechtstypischer Aufgabenteilung bei. Zusätzlich beeinflusst die jeweilige Lebens- und Familienphase die gewählte Aufgabenteilung stark. Wie auch in der Literatur (z. B. Freichs/Steinrücke 1997; Baum 2012) diskutiert, zeigt sich in der vorliegenden Studie, dass das Kochen von Männern häufig einen eher experimentellen Charakter hat und zur Demonstration des eigenen Könnens in der Freizeit genutzt wird (bei P3).

Weiterhin zeigt sich, dass in jungen Jahren, in denen Personen noch ungebunden sind, alleine leben oder als Paar (noch) kinderlos sind, verschiedenste Versorgungsarrangements und Rollenübernahmen möglich sind und antizipiert werden. So ist es für S1, die mit einer Mitbewohnerin zusammenlebt, kein Problem, die auch für sie offensichtlich „männliche Rolle“ in der Ernährungsversorgung zu übernehmen und hauptsächlich für den Getränkeeinkauf und Assistentzarbeiten in der Küche zuständig zu sein. S4 lässt sich hingegen zwar auf eine egalitäre Arbeitsteilung zwischen Großmutter, Vater und sich selbst ein und übernimmt Aufgaben im Haushalt, allerdings stellt dies für ihn eindeutig ein vorübergehendes Arrangement für diese Altersphase und die aktuelle Haushaltskonstellation dar. Der Wunsch nach einer traditionellen Arbeitsteilung in der späteren, eigenen Partnerschaft mit Haushalt und Familie wird deutlich formuliert.

Körperbilder

Schließlich sind die Wahrnehmung des eigenen Körpers und die Zufriedenheit mit dem Körpergewicht in einer Gesellschaft, in der Gesundheit und Schönheit angestrebt wird, ebenfalls Themen, die stark durch Geschlechterrollenstereotype geprägt sind. In den Interviews zeigt sich insbesondere bei den jüngeren Frauen eine Sorge um das eigene Körperge-

wicht und die Figur. Dies ist unabhängig vom Bildungsniveau und überlagert die ebenfalls als weiblich konnotierte Gesundheitsorientierung (siehe auch Setzwein 2004). Im Fall von P1 und S3 zeigt sich, dass das eigene Aussehen und die körperliche Attraktivität auch für Männer von Bedeutung sind. Hier ist ein Zusammenhang mit einem höheren Bildungsniveau zu vermuten. Unabhängig davon, ob sich die befragten Frauen dazu bekennen, unzufrieden mit ihrem Körper zu sein oder gar eine Diät zu praktizieren, werden sie regelmäßig von einem „schlechten Gewissen“ beim Essen begleitet. Dieser Befund konnte bei den Männern in keinem Fall beobachtet werden. Weiterhin zeigt sich, dass die zumeist in der alltäglichen Ernährungspraxis fest verankerten Normen einer gesunden und ausgewogenen Ernährung dazu führen, dass ein als Abweichung empfundenen Essverhalten (z. B. der Verzehr eines süßen Müslis oder einer Nuss-Nougat-Creme zum Frühstück, die Schokolade am Nachmittag oder Süßes generell) eine Rechtfertigung verlangt oder legitimiert werden muss. Häufig werden Süßigkeiten als Ausgleich von Stress gerechtfertigt, oder es wird versucht, den Konsum durch Verzehr von besonders gesunden Lebensmitteln oder Gerichten, wie etwa Salat und Obst, auszugleichen.

Fazit

Die vorliegende qualitative Fallanalyse hat gezeigt, dass sich im Ernährungsalltag von Männern und Frauen durchaus geschlechtlich konnotierte Ernährungsweisen wiederfinden. Besonders starke Stereotype in der Lebensmittelauswahl bestimmen häufig milieuübergreifend zwar nicht zwingend die tatsächliche Ernährungsweise, zumindest aber deren Wahrnehmung als „typisch männlich“ oder „typisch weiblich“. Es wird weiterhin aber auch sehr deutlich, dass die Analysekategorie Geschlecht im Themenkomplex Ernährung/Essen nur in seiner Verflechtung mit weiteren sozialen Strukturkategorien zu verstehen ist. Die einzelfallanalytischen Betrachtungen zeigen, dass neben soziodemografischen Merkmalen (Alter, Bildungsgrad) auch die eigene Ernährungssozialisation und damit einhergehende Werte und Normen hinsichtlich der Nahrungsauswahl, der Interpretation von Ernährungsweisen oder auch geschlechtstypisch gestalteter Arbeitsteilungsmuster der Ernährungsversorgung von Bedeutung sind. So prägt auch die eigene (Ernährungs-)Biografie mit den unterschiedlichen Phasen des Umbruchs oder der Neuorientierung die Wahrnehmung und Darstellung von Geschlechtsidentitäten im Ernährungsverhalten.

Aufgrund dieses komplexen Zusammenspiels ist es nicht möglich und zielführend, eine charakteristische männliche oder weibliche Ernährungsweise zu identifizieren, da sich in der alltäglichen Ernährungspraxis je nach sozialer Situation sehr unterschiedliche Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepte abbilden. Eine Trennung der Daten entlang der Geschlechtergrenzen kann im Gegenteil dazu führen, dass bestimmte Unterschiede überhaupt erst konstruiert werden und diese als quasi natürlich wahrgenommen werden (Rückert-

John, John 2010). Nur eine umfassende empirische Erhebung, die mit einer Kombination qualitativer und quantitativer Methodik das Zusammenspiel verschiedener sozialer Strukturkategorien in den alltäglich praktizierten Ernährungsweisen abbildet, wird ein tiefes Verständnis sozial differenzierter Ernährungsmuster ermöglichen.

Quellen

- Barlösois, E. (1999): Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung. Weinheim
- Baum, (2012): HausMANNskost: eine Analyse des Kochens aus der Perspektive sich wandelnder Männlichkeit, In: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft (2), S. 66 – 82
- Frerichs, P.; Steinrücke, M. (1997): Kochen – ein männliches Spiel? Die Küche als geschlechts- und klassenstrukturierter Raum. In: Dölling, I; Kraus, B. (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechtkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt am Main, S. 231 – 255
- Häußer, A.; Meier-Gräwe, U. (2012): Arbeitsteilungsmuster bei der Ernährungsversorgung von Familien – Persistenz oder Wandel? In: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft (2), S. 9 – 27.
- Häußer, A. (2011): Dimension Gesellschaft. Fleisch essen aus sozialer und kultureller Perspektive. In: Hoffmann, I.; Schneider, K.; Leitzmann, C. (Hg.) Ernährungökologie. Komplexen Herausforderungen integrativ begegnen. München, S. 64 – 68
- MRI (Max Rubner Institut) (Hrsg.) (2008a): Nationale Verzehrsstudie II. Ergebnisbericht, Teil 1 einschließlich Ergänzungsband/Schichtindex. URL: http://www.mri.bund.de/fileadmin/Institute/EV/NVS_II_Abschlussbericht_Teil_1_mit_Ergaenzungsbericht.pdf (Stand: 20.02.2013).
- MRI (Max Rubner Institut) (Hrsg.) (2008b): Nationale Verzehrsstudie II. Ergebnisbericht, Teil 2. Karlsruhe. URL: http://www.mri.bund.de/fileadmin/Institute/EV/NVS_II_Abschlussbericht_Teil_1_mit_Ergaenzungsbericht.pdf (Stand: 20.02.2013).
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.) (1995): Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen
- Rückert-John, J.; John, R. (2010): Essen macht Geschlecht. Zur Reproduktion der Geschlechterdifferenz durch kulinarische Praxen. In: Ernährung im Fokus (5), S. 174 – 179
- Setzwein, M. (2004): Ernährung – Körper – Geschlecht. Zur sozialen Konstruktion von Geschlecht im kulinarischen Kontext. Wiesbaden

M. Sc. Mareike Bröcheler
mareike.broecheler@haushalt.uni-giessen.de

Dr. Angela Häußler,
angela.haeussler@haushalt.uni-giessen.de

Institut für Wirtschaftslehre des Haushalts und Verbrauchsforschung,
Justus-Liebig-Universität Gießen

Dr. Jana Rückert-John
rueckert-john@ztg.tu-berlin.de
Zentrum Technik und Gesellschaft
Technische Universität Berlin

Junges Forum: „Jahrbuch 2012“, das letzte seiner Art?

Jahrbuch junge Haushaltswissenschaft 2012, Konstantin von Normann, Stefanie Pesch (Hrsg.), Osnabrück 2013. Preis: 8,- Euro. Zu beziehen über die dgh-Geschäftsstelle (Adresse siehe Seite 160).

„Geplante Obsoleszenz in der Haushaltswissenschaft?!?“ fragen Konstantin von Normann und Stefanie Pesch, die Herausgeber des „Jahrbuch 2012 – Junge Haushaltswissenschaft“ vom Jungen Forum, dem Beirat für Nachwuchsarbeit in der Deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft, in der Überschrift zum Vorwort für das Jahrbuch 2012. Sie befürchten, dass es das letzte seiner Art ist, da es auf den Vorträgen des Kolloquiums des Jungen Forums beruht, und es nach 2012 niemanden für Planung und Durchführung eines Kolloquiums gegeben hat (siehe auch HuW 4/2012). Im Vorwort (Juli 2013) heißt es weiter: „Unter ‚geplantem Verschleiß‘ oder ‚geplanter Obsoleszenz‘ wird der geplante, vorzeitige Verschleiß von Produkten, die eigentlich viel länger halten könnten, verstanden. [...] Dieses Phänomen ist noch nicht alt, maximal 100 Jahre, scheint die Konsumgüterbranche heute aber vollumfänglich erfasst zu haben.“ Und vielleicht nicht nur diese. Denn die Herausgeber fragten sich „immer vehementer“, ob es eine derartige Entwicklung auch in der Wissenschaft und konkret in der Haushaltswissenschaft geben könnte.

Als Beispiel nennen sie die Auflösung der Nachwuchsorganisation Junges Forum der Deutschen Gesellschaft für Hauswirtschaft aus Nachwuchsmangel. Von Normann und Pesch benennen auch andere Entwicklungen, die ihnen aus jüngerer Zeit bekannt seien:

■ Ein Bewerbungsverfahren auf eine Professur wird eingestellt, da sich nicht genug geeignete Bewerberinnen und Bewerber finden.

■ Ein Bewerbungsverfahren auf eine Professur geht in die vierte Runde, da sich keine geeigneten Bewerberinnen und Bewerber finden. Dass mehrere Anläufe gebraucht werden, um eine geeignete Person zu finden, erscheint immer mehr zum Standardprozedere zu werden und wird, so haben uns die Beteiligten glaubhaft versichert, für alle Beteiligten eine immer schwerer zu tragende Last.

■ Ein Bewerbungsverfahren auf eine Professur wird angehalten, da der Fachbereich eine Grundsatzdiskussion zur Ausrichtung des Studiengangsprofils beginnt.

■ Eine Professur ist erkrankungsbedingt nicht besetzt. Der Fachbereich will aber keine Vertretungsprofessur einrichten, u. a. da wesentliche Veranstaltungen durch Kolleginnen und Kollegen des Fachbereichs übernommen werden konnten.“

Alles in allem präsentiere sich eine Profession an einer Weggabelung, befinden die Herausgeber. „Den immer drängenderen gesellschaftlichen Problemen, für die im vorliegenden Band des engagierten akademischen Nachwuchses noch einmal intelligente und zeitgemäße Lösungswege auf akademisch beachtlichem Niveau präsentiert werden, steht eine kleine und wie die o. a. Aufzählung Glauben machen könnte, völlig unzureichende Zahl an qualifizierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gegenüber.“ Jetzt sei zu hoffen, dass „der doch arg konsolidierte Kreis der Kolleginnen und Kollegen unserer Profession die Entwicklung der vergangenen Jahre stoppt und umkehrt. Hierzu wünschen die Herausgeber allen Verantwortlichen vor allem Kraft, Ausdauer und Geschick!“